

hatte inzwischen Sep Ruf die 12-Apostel-Kirche in Laim, Hansjakob Lill die Pfarrkirche Zu den hl. Engeln in Giesing und Emil Steffann und Siegfried Östreicher St. Laurentius in Gern errichtet. Im Vergleich dazu ist die Pullacher Hl.-Geist-Kirche trotz einiger Modernismen wie der rhythmisierten Fensterschlitze des Chors oder der asymmetrischen Gestaltung des Turmes im Glockengeschoss nicht mehr ganz auf der Höhe der Zeit, weder stilistisch-bautechnisch noch liturgisch, doch ist sie darin nicht die einzige katholische Kirche der fünfziger Jahre im Münchner Raum. Dem eher retrospektiven Charakter des Gotteshauses fügt sich auch die Ausstattung ein: die symbolisch über den Pfeilern der Kirche angeordneten monumentalen Holzstatuen der zwölf Apostel des Deisenhofener Bildhauers Rudolf Rotter, das in Metall getriebene Kruzifix der Altarwand des Pullacher Künstlers Peter Moser oder die kunsthandwerklich-archaisch verzierten Deckenbalken.

Einsames Ende

In jenen Jahren begann für Georg W. Buchner das lange Leiden an einer schweren Krankheit, die immer mehr die Oberhand gewann, ihm auch psychisch stark zusetzte und von der er endlich am 13. Januar 1971, vier Tage vor seinem 81. Geburtstag, erlöst wurde. Beigesetzt wurde er auf dem kleinen Friedhof um die Pipping-Wolfgangskirche, wo auch seine Eltern und sein Bruder ruhen. Buchners künstlerischer Nachlass: Zeichnungen, Pläne, Fotos, einschlägige Manuskripte und Korrespondenz, ist zum Großteil im Architekturmuseum der Technischen Universität München verwahrt.

Anmerkungen:

- ⁸ Lothar Altmann: Pfarrkirche Leiden Christi Obermenzing (IP Kunstführer). Germering 1999.
- ⁹ Hoffmann (vgl. Anm. 4), S. 12.
- ¹⁰ Michael Hartig/Hugo Schnell: München – Stadt und katholische Kirchen. München 1960, S. 92.
- ¹¹ Hoffmann (vgl. Anm. 4), S. 16.
- ¹² Saur Allgemeines Künstlerlexikon Bd. 14. München/Leipzig 1996, S. 683.
- ¹³ Otto Buchner: Der Architekt Georg Buchner. In: Gemeinde am Stadtrand – Festschrift zum 75jährigen Jubiläum der Pfarrkirche Leiden Christi. München 1999, S. 17/18.
- ¹⁴ Hans-Peter Rasp: Eine Stadt für tausend Jahre. München – Bauten und Projekte für die Hauptstadt der Bewegung. München 1981, S. 18, 56, 82. – Weitere Werke/Projekte Buchners vgl. Saur Allgemeines Künstlerlexikon Bd. 14. München/Leipzig 1996, S. 683/84.
- ¹⁵ Hans Kiener: Georg W. Buchner. München o. J. [1935].
- ¹⁶ Ludwig Wisintainer/P. Clemens Wehrle: Kirchen in Freimann – Ihre Geschichte. München o. J. [1976?], S. 16–19.
- ¹⁷ Vgl. St. Josef/Hindenburg (1930), St. Kamillus/Mönchengladbach (1929), St. Elisabeth/Köln-Hohenlind (1928/32) oder Turmlösung des Kirchenprojekts II für Gleiwitz/Oberschlesien (1929).
- ¹⁸ Hans Ramisch/Peter B. Steiner (Hrsg.): Katholische Kirchen in München. München 1984, S. 46.
- ¹⁹ Gemeinde Gräfelfing (Hrsg.): Gräfelfing. Gräfelfing 1979, S. 38.
- ²⁰ Lothar Altmann: Kirchen entlang der Würm – Kirchen und Kapellen von Starnberg bis Karlsfeld (Großer Kunstführer Nr. 77). 3. Aufl. München/Zürich 1989, S. 25/26.
- ²¹ Boßlet hat diese Deckenlösung dann noch mehrmals in seinen Kirchenbauten (auch in Münsterschwarzach 1936/37) verwendet, vgl. Schnell (Anm. 3) und Clemens Jöckle: Albert Boßlet (1880–1957). Ein Kirchenbaumeister zwischen Historismus und Moderne. In: Jahrbuch des Vereins für Christliche Kunst XIX, 1993, S. 543 ff.
- ²² Altmann (vgl. Anm. 20), S. 43/44.

Anschrift des Verfassers:

Dr. Lothar Altmann, Glockenstraße 14, 82110 Germering

Das städtische Brunnhaus am Wörth in Freising

Ein Beitrag zur Wasserversorgung der Stadt Freising im 19. Jahrhundert

Von Wolfgang Grammel

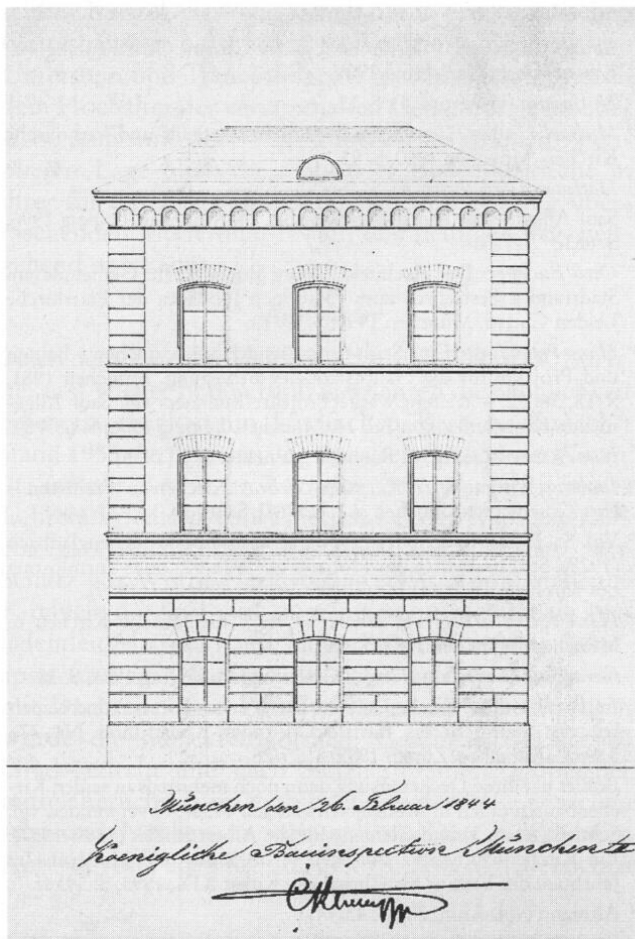
Vor zwei Jahren entzündeten sich die Diskussionen um die Reste eines alten Baderhauses im Freisinger Stadtteil »Am Wörth«. Der Wörth, westlich des Dombergs gelegen, war ursprünglich ein Gebiet, das von der Herren- und Wörthmoosach inselartig – kaum über den Grundwasserhorizont sich erhebend, mit Buschwerk und Gras bewachsen – umflossen wurde. Traditionell lagen in diesem Viertel auch zwei Mühlen, die Kammermühle und die Steinmühle.

Auch gab es seit etwa 1450 hier ein Baderanwesen, das Oberbad (Am Wörth 39). Ein über die Moosach gebauter Holzstadel aus dem 19. Jahrhundert zeugt als letzter Rest dieses ehemaligen Oberbaderhauses von dem ehemals kleinbürgerlich-gewerblichen Charakter dieses Stadtviertels, welches sich in den neunziger Jahren im Rahmen eines städtebaulichen Wettbewerbs stark verändert hat.

Die Frage, ob dieser Holzstadel ein Denkmal sei, bewegte nicht nur den Bauherrn, sondern auch die Presse und viele Bürger. Schon damals wies der Autor

jedoch in diesem Zusammenhang auf das benachbarte ehemalige Stadtbrunnhaus hin. Hier steht als letzter sichtbarer Rest der Wasserturm, ein klassizistisch anmutendes Gebäude mit Zinnen, welches noch auf einen Nachtrag in die Denkmalliste wartet.

Die Wasserversorgung übernahmen bis ins 19. Jahrhundert hauptsächlich öffentliche Brunnen. Jedem Brunnen war eine Anzahl von Haushaltungen und Gewerbebetrieben als Nutznießer und Kostenträger zugeteilt. Die Standorte der ersten Brunnen waren im Stadtgebiet gut verteilt: beim Veitstor, am nördlichen Ende der Kochbäckergasse, beim Tor an der Ziegelgasse, in der Mitte der Laubengasse, am Marktplatz, in der Weizengasse, am Büchl, an der Ecke Hauptstraße/Heiliggeistgasse und am Isartor. Der Domberg wurde mit einem gesonderten Ziehbrunnen versorgt, das Kloster Weißenstephan errichtete einen großen Schöpfbrunnen im Wirtschaftshof. Im 15. und 16. Jahrhundert konnten erstmals mittels Pumpenbau zusätzliche und höhere Fördermengen aus den Moosacharmen erzielt werden.



Fassadenansicht Brunnhaus, Kgl. Bauinspektion München II, 1844.

Foto: Lehmann

Von den vier Brunnhäusern lagen drei rund um den Domberg, – das Hofbrunnhaus, das Kapitelbrunnhaus und das Seminarbrunnhaus gleich hinter dem Lyceum – nur das Stadtbrunnhaus stand am Wörth. Letzteres wurde im Zuge des Dreißigjährigen Krieges demoliert und ausgeraubt. Man befürchtete, dass der beschädigte Wasserturm demnächst auf die benachbarten Häuser und Gärten fallen könnte.

Ein Anlass zur Erneuerung wurde mit dem seit 1660 geplanten Marktbrunnen am Marienplatz gefunden. Im Gegensatz zur Mariensäule, die bekanntlich von Bischof Albrecht Sigismund in Auftrag gegeben wurde, ging die Initiative zur Aufstellung dieses Brunnens vom Magistrat der Stadt aus. Den Röhrenbrunnen mit der Figur des heiligen Georgs schufen die Künstler Georg Lechenauer und Franz Kheimbofer (Berchtesgaden). Die Kosten expandierten, weil nun auch neue Wasserleitungen und schließlich das Brunnhaus selber erneuert werden mussten. Im Jahre 1674/75 wurden dann beide Bauwerke, die Mariensäule und der Stadtbrunnen, aufgestellt und offensichtlich als zusammengehörendes Ensemble gesehen, wie es der Kupferstich von Michael Wening von 1681 dokumentiert.

Das städtische Brunnhaus wurde vom Brunnenmeister Georg Reiffenstuell aus München, einen Sohn des Münchner Hofbrunnmeisters Simon Reiffenstuell, der maßgeblich am Bau der Soleleitung Reichenhall-Traunstein mit den dazugehörigen Hebewerken beteiligt war,

geplant und errichtet. Die Finanzierung erfolgte über einen Aufschlag auf das braune Bier, einen sogenannten Bierpfennig. Die Gesamtausgaben betrugen am Ende 2360 Gulden. Auf Pfählen wurden die Fundamente gesetzt, die Radhütte bestand aus Holz und der Wasserturm aus Ziegelsteinen, die das Kloster Weihenstephan geliefert hatte. Die Wasserleistung von 37 Steften (1 Steft = ca. 2,138 l/min, also etwa 79 l/min) wurde weiterhin unmittelbar aus der Moosach entnommen, das Wasser war durch die Einleitungen von Haus- und Gewerbeabwässern sehr verunreinigt. Vom Hochbehälter führte eine Bleirohrleitung zu einer Verteilung in die Hauptstraße, von hier aus ging es mit einfachen Holzleitungen weiter. Über absperzbare, vorwiegend wieder aus Blei bestehende Anschlüsse wurde das Wasser in die Brauhäuser und Gewerbebetriebe bis hinunter zum Hacklbräu geleitet.

Das Brunnhaus am Wörth (1721 wurde es vergrößert) arbeitete anscheinend bis Anfang des 19. Jahrhunderts zufriedenstellend. Erst dann häuften sich die Klagen von Bierbrauern und Wirten. Auch dass die Stadt das Brunnhaus verpachtet hatte, sorgte für Unruhe. Jedenfalls wollte es der Weinwirt Xaver Pibringer als bisheriger Pächter 1822 gerne wieder an die Kommune abtreten. Die Stadt erkannte jedoch nach Rücksprache mit dem zuständigen Zimmer- und Brunnenmeister Bartlmä Heigl, dass eine umfangreiche Reparatur des Brunnhauses nötig war. Erst 1832 konnte Heigl einen genauen Kostenvoranschlag präsentieren. 6000 Gulden sollte ein neues Brunnhaus mit einer Wasserleitung bis zur Hauptstraße kosten. 2600 gußeiserne Röhren à 6 Pfund und deren Verlegung zwischen dem Veitstor und dem Hacklbräu sollten 2080 Gulden und der jährliche Unterhalt 1920 Gulden kosten. Die Gesamtkosten von 10.000 Gulden sollten über einen Wasserverkauf (200 Steften jährlich für 5 Gulden) und eine Kapitalanleihe von 2000 Gulden zu 5% finanziert werden. Den zu erwartenden größeren Geldüberschuss wollte man zur Verminderung der Wasserzinsen (4 Schilling je Steft im Jahr) verwenden. Das Pumpwerk sollte 200 Steften Rückwasser in der Minute bereitstellen. Die Gemeindebevollmächtigten forderten zu diesem Vorschlag den Magistrat auf, eine Überprüfung der Wasserbezieher vorzunehmen, da ihnen ein Triebwerk mit 200 Steften Leistung für Freising zu hoch erschien.

Wie meistens wurde mit dem Beginn der Baumaßnahmen solange gewartet, bis es nicht mehr zu verantworten war. So ergab in der Zwischenzeit eine weitere Umfrage, dass nur etwa 45 Steften Wasser gebraucht wurden, wobei die Brauer den Löwenanteil benötigten. Ein daraufhin neuer detaillierter Kostenvoranschlag lag dann nur noch bei 5000 Gulden. Der Gemeinderat stimmte schließlich im August 1836 zu, wobei die Frage offen blieb, ob das Brunnhaus rechts oder links der Moosach errichtet werden sollte. Zur Finanzierung wurde unter anderem der Verkauf des Bruderhauses, des seit der Säkularisation »demolierten« Franziskanergebäudes (1108 Gulden) und der Erlös aus der Verwertung des alten Brunnhauses verwendet. Der Schlossermeister Herzensfroh und der Gärtner Leitensdorfer als direkte Nachbarn traten schließlich noch Grund ab und 1838 gab die Königliche Bayerische Bauinspektion

München II ihre Zustimmung zu den vorgelegten Plänen.

In einem Schreiben an das Landgericht bat der Freisinger Bürgermeister Goetzl um Zustimmung und fasste noch einmal die wesentlichen Punkte der Bauplanung zusammen:

- Das Brunnhaus soll nun doch an der alten Stelle errichtet werden.
- Eine beheizbare Wohnung zum Vermieten wird integriert.
- Das Brunnhaus soll 50 Steften Wasserleistung erbringen.
- Die Bauinspektion soll über die verschieden hohen Kostenvoranschläge eine Erhebung an Ort und Stelle vornehmen.
- Der Münchner Hofbrunnmeister Höß soll alle zum Druckwerk mechanischen Teile besorgen und alleinverantwortlich für die technische Abwicklung sein.

Im Januar 1839 gab das Ministerium des Inneren seine Einwilligung und legte eine Kapitalaufnahme von 5000 Gulden fest. Professor Haindl aus München fertigte Planzeichnungen des Druckwerkes an und veranlasste die Herstellung beim Berg- und Hüttenwerk in Bodenvöhr. Hofbrunnmeister Höß nahm die Auflistung aller Teile aus Messing, Schmiedeeisen, Gußeisen, Blei und Holz vor. Im Freisinger Wochenblatt vom 18. Oktober 1840 wurde erstmals auf die Fertigstellung hingewiesen und die jährliche Wasserzinszahlung ab 1. Oktober festgelegt. Die Bauzeit konnte man von Mai bis September veranschlagen. Das Brunnhaus war – 1866 musste allerdings das Brunnwerk erneuert werden – bis zur Einführung einer zentralen Trinkwasserversorgung 1888 in Betrieb.

In seiner Eigenschaft als Bezirksgerichtsarzt von Freising hatte Dr. Karl Brug sich offenbar auch mit der für Freising bis zum Jahre 1888 mangelhaften Wasserversorgung der Stadt auseinandergesetzt. Schon sein Vorgänger, Bezirksarzt Hug, ließ 1860 durch eine Kommission festlegen, dass die Stadtbrunnen gründlich gereinigt werden sollten und hatte vorgeschlagen, sie mit Filtern zu versehen.

In einer als Beilage titulierten Schrift von 1882 beschrieb Brug den Zustand der Wasserleitungen und der Kanalisation Freisings folgendermaßen:

»Das städtische Brunnhaus liegt am Wörth und ist ein von der Moosach getriebenes Pumpwerk, welches das Wasser direkt aus derselben schöpft. Oberhalb dieses Brunnhauses fließen mehrere Aborte in die Moosach, auch werden in derselben Geschirre und Werkzeuge verschiedensten Gebrauchs, Wäsche usw. gewaschen und ausgespült. Auch kommen alle unreinen Abwässer und Abfälle hinein. Außerdem mündet ungefähr 60 Meter oberhalb desselben ein Kanal des Garkochers und Metzgers Lechner in die Moosach und führt alles Ab- und Schmutzwasser dieses Geschäftes in dieselbe. Es ist somit dieses Wasser ständig den schlimmsten Verunreinigungen ausgesetzt. Es wird mit denselben das von diesem Brunnhaus ausgehende Röhrennetz gespeist. Im ganzen liefert es 37 Steften Wasser an folgende Häuser:

Furtnerbräuhaus, 3 Steften

Zehetmaierbräu (der spätere Daurerbräu), 4,5 Steften



Ehemaliges Brunnhaus, später Färberei (Wäscherei) C. Huber, Obere Hauptstraße 39, aktuelle Aufnahme.
Foto: Grammel

Marienapotheke, 1,5 Steften

Färbermeister Herb, 1,5 Steften

Hutmacher Haslberger, 2 Steften

Bartolomäus Süßmaier, Kochbräu, 2 Steften

Widmann Xaver, Hirschenwirt, 2 Steften

Eichner Sebastian, Kochbräu, 1,5 Steften

Urban Michael, Urbanbräu (das spätere Colosseum) 4 Steften

Siebenmacher, Breitsameter, 1,5 Steften

Karl Kikinger, Seifensieder, 1,5 Steften (die spätere Eisenwarenhandlung Tritscheler)

Gustav Fellerer, Hofapotheke, 2 Steften

Gößweinwirtschaft, 2 Steften

Mädchenschulhaus, 2 Steften

Schweinhammerbräu, 2 Steften

Hacklbräu, 4 Steften

Die Kanalisation der Stadt Freising ist eine sehr mangelhafte, sowohl was das System selbst, als auch den Bau der Kanäle betrifft. Die Kanäle sind sämtlich aus Backsteinen gebaut, nicht zementiert, porös und durchlässig und teilen sich ihrer Deckung nach in zwei Klassen, nämlich in solche, welche über Pflaster und in solche, welche nur mit Holz gedeckt sind, teils auch ganz aus Holz bestehen.

Außer ihrer schlechten Beschaffenheit sind sie auch viel zu eng und sämtlich derart baufällig, daß fast jede Woche an irgendeiner Stelle wegen Einfalls eines Teiles Reparaturen vorgenommen werden müssen. Diese

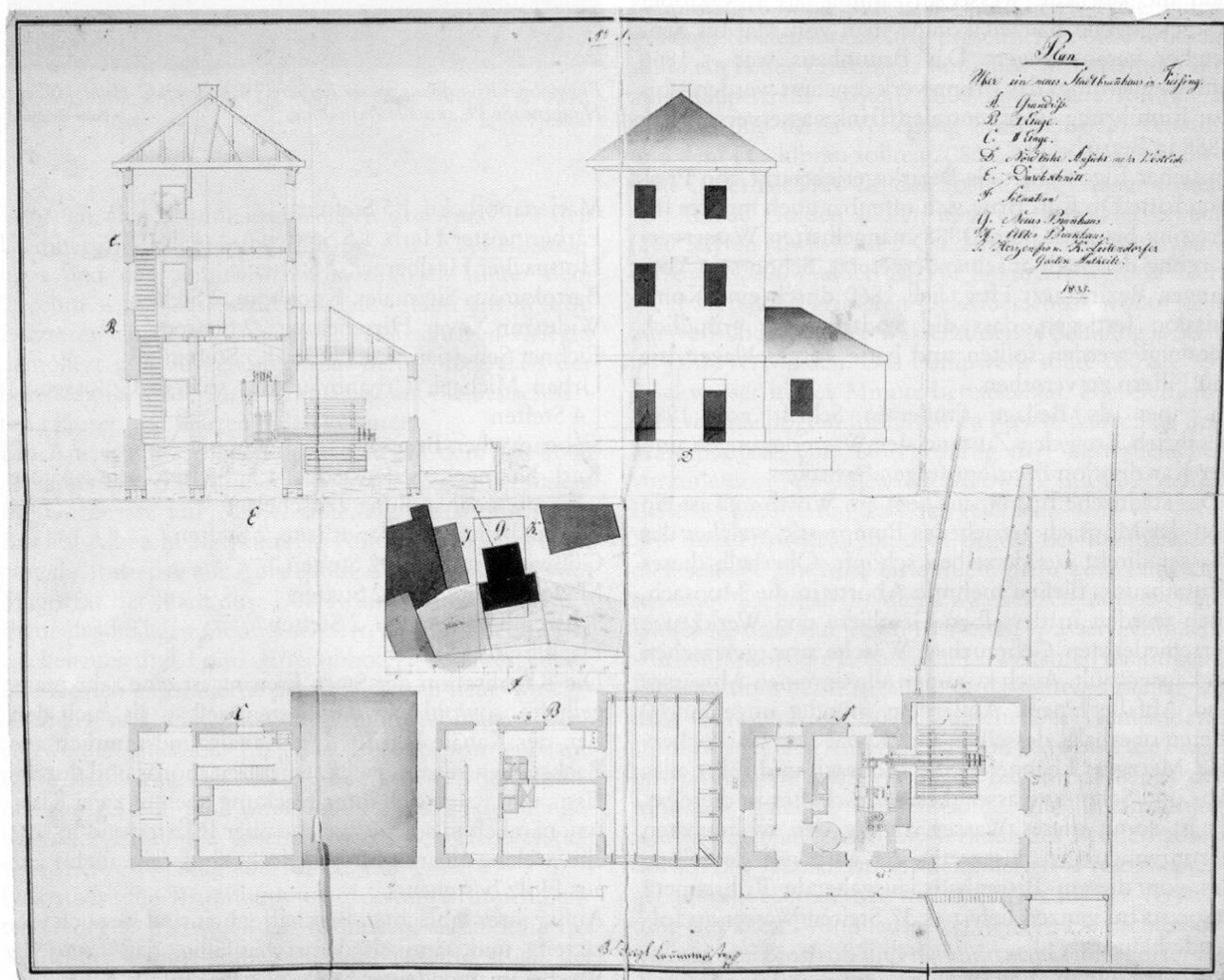
Reparaturen sind von schlechtestem Einfluß auch auf das Straßenpflaster, das immer stückweise aufgerissen und geflickt seine Gleichmäßigkeit verlieren muß. Auszunehmen sind nur ganz kleine in neuester Zeit aus Zementröhren neugebaute Strecken, wie in der Kirchengasse.

Mit der Wasserversorgungsfrage dürfte somit auch die einer richtigen Kanalisation an die Stadtgemeinde Freising herantreten.

Ein besonderes Schlachthaus besteht zur Zeit nicht in der Stadt Freising, sondern es schlachtet jeder Metzger in seinem Hause, mit Ausnahme des Freibankpächters, welcher in der sich im Magistratsgebäude (Bahnhofstr. 1) sich befindlichen Freibank selbst schlachtet. Es bestehen somit in der Stadt so viele Schlachthäuser wie Metzger, nämlich 18. Von diesen haben alle Sammelgruben für die beim Schlachten abfallenden Unreinigkeiten wie Blut etc., das Schmutzwasser leiten sie aber entweder direkt in die Moosach oder in einen nahe vorbeigehenden Kanal oder in eine Senkgrube. Direkt in die Moosach fließt dieses Wasser von den Schlachthäusern Nr. 64 am Wörth, Nr. 18, 86, 97 und 209 in der Oberen Hauptstraße und Nr. 8 in der Oberen Domberggasse, letzteres nur 50 m oberhalb des Seminarbrunnhauses. Durch diese Anlage der Schlächtereien und die Art der Versorgung ihrer Abfälle muß, teils das

die Brunnhäuser versorgende Moosachwasser, teils der Untergrund der Stadt in hohem Grade verunreinigt werden, was um so bedenklicher sein dürfte, weil die Schlächtereien über die ganze Stadt verbreitet sind. Hinzu kommt noch, dass fast jeder Wirt wöchentlich wenigstens einmal schlachtet und das hierbei anfallende Schmutzwasser in der gleichen Weise entsorgt wird. Im sanitären Interesse der Stadt dürfte somit auch die Frage der Errichtung eines gemeinsamen Schlachthauses zu ventilieren sein.«

Nicht zuletzt dieser Bericht des Bezirksarztes Dr. Brug unterstützte die Forderung der Regierung von Oberbayern an die Stadt Freising, sich um die Einführung einer zentralen Wasserversorgung, einer Anlage zur Kanalisation der Abwässer und einen zentralen Schlachthof zu kümmern. Die Regierung setzte der Stadt eine Frist von sechs Monaten zur Berichterstattung der »gedachten Maßnahmen«. Die daraufhin vom langjährigen Freisinger Bürgermeister Martin Mauermaier (1869–1899) gebildete Kommission bekam den Auftrag, eine Trinkwasser-Zapfstelle zu finden. Nach erfolglosen eigenen Bemühungen wandte sich die Stadt an den international bekannten Zivilingenieur Gruner aus Basel, der bereits die zentrale Wasserversorgung in Augsburg, Regensburg und Colmar eingerichtet hatte. Dieser empfahl eine Grundwasserbohrung am Seiler-



Bauplan Brunnhaus, gezeichnet von B. Heigl, Brunnmeister, 1835.

Foto: Lehmann

brückl. Trotz einer Bohrung von 18 Metern Tiefe war das Ergebnis ebenso enttäuschend wie bei einer weiteren Bohrung am Oberen Krautgarten. Die Kommission beriet und schlug 1884 neue Versuchsbohrungen vor, und zwar nochmals am Seilerbrückl, am Nordende des Dammweges, beim Durchlass des Schleiferbachs unter der Bahn und beim Forstbotanischen Garten am Bergfuß westlich der Veitsmühle. Man beauftragte Pettenkofer's Hygienisches Institut der Universität München mit der Untersuchung der Wasserproben. Aber auch all diese Versuche waren unbefriedigend.

Fündig wurde man 1885 bei einer Örtlichkeit im Winkel zwischen der Münchner Straße und der Bahnlinie, auf Plan Nr. 1711 (im späteren Schlütergelände). Hier wurde der Grundwasserstrom in neun Meter Tiefe erfasst und mit einer Maschinenanlage von 26 l/sec. gefördert (2250 Kubikmeter/Tag). Bei der Verbrauchsmenge rechnete man damals bereits mit einer Einwohnerzahl von 18.000 (Stand 1890: 8500 Freising und 2500 Neustift), einer Zahl die erst 50 Jahre später tatsächlich erreicht werden sollte. Als Gesamtverbrauch einschließlich des öffentlichen Bedarfs nahm man dabei 125 l pro Einwohner und Tag an. Auch dies war eine

großzügige Annahme, wenn man bedenkt, dass Berlin zum gleichen Zeitpunkt einen tatsächlichen Verbrauch von 65 l hatte. Auch ein Hochwasserreservoir auf dem Schillerberg an der Haindlfinger Straße, welches 40 Meter über der Pumpstation lag, errichtete man. Betrieben wurde diese Leitung mit der Wasserkraft der Moosach an der Veitsmühle. Am 3. 12. 1888 konnte die Wasserversorgung in Kraft gesetzt werden. Die Kosten betrugen 328.750 Mark.

Das Gebäude des alten städtische Brunnhauses am Wörth wurde 1889 für ein Eichamt adaptiert. Ein städtischer Schlachthof wurde 1895, die Kanalisierung letztlich erst 1933 entscheidend verbessert.

Quellen und Literatur:

Stadtarchiv Freising, Altakten 1/Abt. X/Nrn. 70, 72, 73.

Trinkwasser für Freising, Stadtwerke Freising, 1988.

Wolfgang Grammel: Edition des Freisinger Physikatsberichts von 1858–1861. In: Amperland (1995) 205–230.

Wolter von Egan-Krieger: Tradition mit dunklen Flecken. Kranzberg 1987.

Anschrift des Verfassers:

Wolfgang Grammel, Stadtarchiv Freising, 85354 Freising.

Internet: www.freising.de. E-mail: wolfgang.grammel@freising.de

Herzog Sigmund und sein Namenspatron

Zum 500. Todestag des frommen und kunstsinnigen Wittelsbachers

Von Günter Eckardt

Der vielzitierte »Herbst des Mittelalters« hat uns am Unterlauf der Würm eine ganze Reihe sakraler Kostbarkeiten hinterlassen. Ob St. Wolfgang in Pipping, die Schlosskapelle der Blumenburg oder St. Martin in Untermenzing, all diese spätgotischen Kleinode verdanken wir Herzog Sigmund von Bayern-München. Vor 500 Jahren, am 1. Februar 1501, ist dieser lebensfrohe und leutselige Fürst gestorben, wahrscheinlich in seiner geliebten Blumenburg. Als frommer Stifter hat er sich wiederholt zusammen mit seinem königlichen Namenspatron abbilden lassen, der seit Mitte des 14. Jahrhunderts neben der Muttergottes und dem heiligen Korbinian dritter Bistumspatron von Freising ist. Herzog Sigmund und heiliger Sigismund, zwei ganz unterschiedliche, durch nahezu ein Jahrtausend voneinander getrennte fürstliche Gestalten, denen wir im Amperland hauptsächlich in Menzing und, was den Heiligen betrifft, natürlich vor allem in Freising begegnen.

Der Herzog

»Sigmund ist der erste der wittelsbachischen Fürsten, der als Mäzen für die bildenden Künste deutlich hervortritt«, urteilt der Historiker Sigmund Riezler im Jahr 1910 und charakterisiert den Herzog als Ästheten: »Er wollte offenbar von schönen Dingen umgeben sein – sogar sein eiserner Streithammer (Nationalmuseum) war künstlerisch geschmückt – und auch an seinem Tiergarten in Grünwald, nachweisbar dem

ersten in Bayern, [...] dürfte Schönheitsfreude teilgehabt haben.«¹

Für solches Wohlwollen sieht Aventinus 400 Jahre früher noch keinen Anlass: »Herzog Sigmund ist ein liederlicher Fürst gewesen, hat dem adel vorm Wald, etlichen behamischen herren viel gelt verschriben, wolt mit derselben hilf nach seins brueders herzog Hansens tod allein regiern.«²

Sigmund wurde am 25. oder 26. Juli 1439 geboren,³ vermutlich in Straubing, dessen Schloss 1429 an die Münchner Linie gefallen war und in dem sich nach einer Messstiftung von 1374 »unser Cappeln die wir in Sant Sygmundez Eren gepawet haben«⁴ befand. Nach der Tragödie um die am 12. Oktober 1435 in der Donau ertränkte Agnes Bernauer⁵ hatte Herzog Albrecht III., der Fromme, am 6. November 1436 Anna von Braunschweig-Grubenhagen geheiratet. Aus dieser Ehe gingen sieben Söhne hervor, von denen zwei im Kindesalter starben, sowie drei Töchter. Testamentarisch hatte der Vater verfügt, dass die beiden ältesten Söhne gemeinsam regieren sollten. Als Albrecht III. am 29. Februar 1460 gestorben war, übernahmen somit Johann IV. (geb. 1437) und Sigmund die Regierung. Die drei jüngeren Brüder Albrecht, Wolfgang und Christoph waren für den geistlichen Stand bestimmt. Aventinus berichtet dazu über Johann, der nach seinem Urteil »ein ernstliher warhafter fürst« war: »Ist auch gegen seinen jungen dreien brüedern seer hart gewesen, hat si zwingen wollen, das si all geistlich würden, hats